

Was tun mit dem Reichsparteitagsgelände? Bemerkungen aus psychologischer Sicht

Prof. Dr. Friedrich Lösel



**Als ich wegen dieses Vortrags
von BauLust angefragt wurde,
war ich ambivalent.**

Ich dachte an Ludwig Wittgenstein, den berühmten österreichischen Philosophen. Er schrieb 1918 in seiner Doktorarbeit in Cambridge, die später als *Tractatus logicus-philosophicus* erschien: „Worüber man nicht reden kann, darüber muss man schweigen.“ Ich dachte in zweierlei Hinsicht an dieses Zitat: Wenn keine klaren Begriffe und Konzepte vorhanden sind, wenn mehr Meinung als Logik im Spiel ist, dann sollte man als Wissenschaftler vielleicht besser nichts sagen. Gilt dies nicht auch für unser Thema: „Was tun mit dem Zeppelinfeld?“ Ein zweiter Grund für meine Ambivalenz war meine fachliche Herkunft. Ich bin Psychologin, nicht Historikerin, nicht Architektin, nicht Stadtplanerin, und auch nicht Politikerin. Ich habe mich unter anderem mit Gewalt, Konformität, Erziehung in der Familie und psychischer Widerstandsfähigkeit befasst. All das hat Bezüge zum Nationalsozialismus; aber ich bin auf diesem Gebiet kein Fachmann.

Neben meinen Zweifeln, ob ich selbst schweigen sollte, erinnerte mich das Zitat von Wittgenstein auch an den Umgang der Deutschen mit dem Nationalsozialismus und spezifischer mit dem baulichen NS-Erbe. Man hat dazu lange weitgehend geschwiegen. Erst in jüngerer Zeit ist eine „Erinnerungskultur“ entstanden, die sich damit beschäftigt, wie ein kollektives kulturelles Gedächtnis hinsichtlich der baulichen Relikte des Dritten Reiches

entwickelt werden kann. Dies ist ein Prozess, zu dem ich mit meinem Vortrag vielleicht ein wenig beitragen kann.

Im Folgenden gehe ich zunächst der Frage nach, warum so lange geschwiegen wurde. Im Anschluss daran werde ich fragen, welche Formen des Umgangs mit den Nazi-Bauten zu beobachten waren bzw. sind, und zwar nicht nur in Nürnberg. Und schließlich befasse ich mich kurz mit der konkreten Frage des Umgangs mit dem Zeppelinfeld bzw. dem Reichsparteitagsgelände.

Zur ersten Frage:

Das Ehepaar Mitscherlich hat sich in seinem aufrüttelnden Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“ 1967 mit dem Umgang der Deutschen mit der Nazi-Vergangenheit befasst. Aus psychoanalytischer Sicht untersuchten sie den Prozess der kollektiven Verdrängung. Ähnliches taten auch andere Seelenkundler. „Verdrängung“ bedeutet eine Abspaltung von unangenehmen, Angst und Schuldgefühle erzeugenden Motiven und Erfahrungen ins Unbewusste. Das Konzept liefert wichtige Einsichten zum Umgang mit der NS-Vergangenheit. Nach meiner Auffassung erklärt es aber nur teilweise, warum man sich lange Zeit nur wenig mit dem Nationalsozialismus und seinen baulichen Hinterlassenschaften befasste.

Komplementär zur Verdrängungsthese ist zu berücksichtigen, dass nicht nur die direkten Opfer des Nazi-Terrors, sondern auch viele andere Deutsche an Leib und Leben bedroht

waren, und zwar durch den Krieg. Bei zahlreichen Menschen ist deshalb eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) anzunehmen, aber damals war dies noch kein Thema. Die psychiatrische Versorgung war angesichts des totalen Zusammenbruchs nicht vordringlich, die einschlägige Forschung und Praxis wurde erst durch die Folgen des Vietnamkriegs in den USA in Gang gesetzt. Auch viele Nürnberger dürften schwer traumatisiert gewesen sein, etwa durch Kriegserlebnisse in Russland und durch die Bombenangriffe in der Heimat. Es ist ein wesentliches Merkmal der PTBS, dass man die Erinnerung an die bedrohlichen Ereignisse zwar zu vermeiden (verdrängen?) versucht, dies aber nur partiell gelingt. Die Gedanken kommen unwillkürlich immer wieder, erscheinen plötzlich in sogenannten ‚Flash backs‘ oder in Träumen. Das heißt, die Erinnerungen sind durchaus da, aber man will sich nicht damit befassen.

Ich bin wenige Wochen nach Kriegsende geboren und in Nürnberg aufgewachsen. Mein Elternhaus wurde zerbombt. Als Jugendlicher hatte ich den Eindruck, dass meine Familie keine Nazis waren, mein Großvater hatte sogar kritische Äußerungen riskiert. Nach dem Krieg deutete mein Vater manchmal Albträume aus dem Russlandfeldzug an, aber er sprach nie näher darüber. Er traf sich regelmäßig mit einigen Kriegskameraden. Da hörte man als Kind spannende Geschichten, aber über den Nationalsozialismus wurde kaum gesprochen.

Wie viele Angehörige meiner Generation bedauere ich, als junger Mensch nicht mehr Fra-

gen gestellt zu haben. Man sollte in dieser Hinsicht auch die 68er Generation nicht allzu sehr überhöhen. Da wurden schon wichtige Fragen zur Vergangenheit gestellt, aber oft eher allgemein, an die Gesellschaft gerichtet und nicht an die eigene Familie, was m. E. für eine sowohl geistige als auch emotionale Bewältigung der Vergangenheit wichtig gewesen wäre. Neben der Kritik am ‚Obrigkeitsstaat‘, ‚US-Imperialismus‘ oder Verschweigen der Nazi-Vergangenheit spielten auch der ‚Thrill‘, die ‚Action‘ und die Gruppendynamik des gemeinsamen Protests eine Rolle. Andreas Bader war nur ein Beispiel dafür.

Als Gymnasiast kam ich dann mit den Nürnberger Nazi-Bauten in nähere Berührung. Samstags war Sportunterricht und wir spielten oft auf dem Zeppelinfeld Fußball. Dort war ein Sandplatz, auf dem zeitweise auch Sandbahn-Motorradrennen gefahren wurden. Wir tranken eine Limo auf der großen Tribüne. Über die NS-Historie der Gebäude wurde damals weder in der Schule noch in der Familie gesprochen. Die Tribüne war einfach da. Wir Schüler waren noch zu jung oder zu wenig sensibilisiert, um über die Bauwerke als Teil einer Erinnerungskultur nachzudenken, wie dies heute verstärkt der Fall ist. Das hat kein kollektives Gedächtnis durch Kommunikation gefördert.

Eine Erinnerungskultur, in der das kollektive Gedächtnis durch Dokumentation und Bauten ausgeformt und bewahrt wird, hätte vor allem von Eliten und Meinungsführern ausgehen müssen. Dies waren aber oft jene Personen, die auch im Dritten Reich das System stützten. Sie hatten nun kein Interesse, sich

bei der Förderung einer Erinnerungskultur hervorzutun, und das geschah nicht unbewusst. Wie die breite Bevölkerung haben sie schlicht versucht, die Gegenwart zu meistern. In der Entnazifizierung wurden durch die westlichen Alliierten außer bei den Hauptschuldigen keine sehr strengen Maßstäbe angelegt. Man brauchte die weniger Belasteten für den Aufbau Westdeutschlands als Puffer gegen den Bolschewismus. Dies erleichterte es vielen, auch gegenüber sich selbst, die eigene Rolle in der NS-Zeit zu kaschieren oder herunterzuspielen. Solche Mechanismen sind psychologisch gut verständlich und erklärbar.

Ein Beispiel ist mir besonders in Erinnerung, da wir in den 1990er Jahren an der Philosophischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg damit zu tun hatten: Dr. Hans E. Schneider alias Hans Schwerte hatte in den 30er Jahren in Erlangen seinen Doktorgrad erworben. Er wurde SS-Sturmbannführer und erreichte eine führende Position im Amt „Ahnenerbe“. Nach dem Krieg ließ ihn seine Frau für tot erklären und heiratete ihn wenig später unter dem Namen Hans Schwerte wieder. Er wurde schließlich hoch geschätzter Rektor der Universität Aachen, erhielt das Bundesverdienstkreuz und vertrat überzeugend (sozial)demokratische Ansichten. Er meinte später „Ich habe mich doch selbst entnazifiziert“.

Er, wie viele andere, hat so gedacht und gehandelt, wie es aktuell der Lebensbewältigung diene. Wir finden ähnliche Mechanismen z. B. bei Straftätern, insbesondere Sexualtätern. Sie leugnen mehr oder weniger die Tat oder einzelne Aspekte, weil diese Taten

ihr Selbstbild massiv beeinträchtigen. Im Laufe der Zeit internalisieren sie die ursprünglich zumindest partiell bewussten Leugnungen und Rationalisierungen und glauben – fast wie in Autosuggestion – immer mehr selbst daran. Dann mag man von Verdrängung sprechen, aber sie war nicht von vornherein unbewusst.

Die psychologische Forschung hat gezeigt, dass viele Menschen bei Verfehlungen dazu neigen, das schlechte Gewissen, Schuldgefühle und die Selbstkritik zu neutralisieren. Dies erhält die Selbstachtung und ein positives Selbstbild. Typische Neutralisationsmechanismen sind zum Beispiel: Moralische Rechtfertigung (z. B.: ungerechter Vertrag von Versailles nach dem 1. Weltkrieg), bagatellisierende Vergleiche (im Kommunismus war es noch schlimmer), beschönigender Sprachgebrauch (Konzentrations- statt Vernichtungslager), Abschieben der Verantwortlichkeit (wir haben doch nur Befehle ausgeführt), Abwertung von Opfern (die Juden als Schädlinge) und Schuldzuweisung an die Opfer (sie beherrschen die Wirtschaft). All dies gibt es auch heute noch, und nicht nur hinsichtlich der NS-Zeit.

Im Rahmen der Erinnerungskultur können solche Mechanismen nachfolgenden Generationen verständlich gemacht werden. Viele Menschen waren vor und nach dem Krieg gegenüber dem Nationalsozialismus ambivalent. Natürlich bestand nach dem Krieg an der Grausamkeit und Unrechtmäßigkeit des Regimes kein Zweifel. Aber eine verbreitete Meinung war es vorher und nachher auch, dass doch nicht alles schlecht war, was Hitler

tat. In den 1930er Jahren hat die Bevölkerung Hitler sogar gegenüber korrupten Nazi-Bonzen verteidigt („Wenn das der Führer wüsste“). Es wurde die Arbeitslosigkeit drastisch reduziert, es gab Identität stiftende Gruppierungen und Aktivitäten. Die Gruppenprozesse und Gemeinschaftserlebnisse – auch auf dem Reichsparteitagsgelände – folgten allenfalls partiell den unbewussten und impulsiven Vorgängen in der Masse, wie sie Gustave Le Bon Ende des 19. Jahrhunderts beschrieben hatte. Man hörte übrigens ähnliche Relativierungen hinsichtlich der Situation in der DDR und zuweilen gibt es sie noch heute. Dies ist Teil der psychologischen Realität.

Natürlich sind bagatellisierende und relativierende Denkmuster angesichts von zig Millionen Toten durch das NS-Regime und den 2. Weltkrieg eigentlich unerträglich. Es ist jedoch wichtig, sie zu verstehen und sich im Rahmen einer Erinnerungskultur aufklärend und pädagogisch damit auseinanderzusetzen. Hierbei kommt der Erhaltung von Nazi-Bauwerken als physische Zeitzeugen eine wichtige Rolle zu. Denn sie tragen – wie Aufzeichnungen – dazu bei, das kulturelle Gedächtnis zu formen und zu bewahren. Demgegenüber verblasst das durch mündliche Überlieferungen geprägte kommunikative Gedächtnis bereits nach wenigen Generationen, soweit es überhaupt angeregt wurde (siehe mein Beispiel oben).

Neben dem bewussten Vermeiden und partiellen Verdrängen der unangenehmen Aktivitäten und Erinnerungen war die Hierarchie menschlicher Motive ein zentraler Grund für

die lange Sprachlosigkeit gegenüber dem Nationalsozialismus und seinen baulichen Hinterlassenschaften. Zwar ist die Hierarchie menschlicher Motive nach Abraham Maslow nur teilweise empirisch bestätigt, sie ist aber zumindest plausibel:

- Physiologische Bedürfnisse (z. B. Hunger, Durst)
- Sicherheit, Schutz
- Zugehörigkeit, Liebe
- Soziale Wertschätzung, Selbstwert, Status
- Selbstverwirklichung

Darüber hinaus:

- Wissen, Verstehen, Ästhetik

Nach der Katastrophe des 2. Weltkriegs ging es nicht um moralische Aufarbeitung, Wissen, Verstehen (auch der eigenen Identität und Rolle). Nein, im Vordergrund standen die elementaren physiologischen Grundbedürfnisse, dann jene nach Sicherheit und Liebe/Zugehörigkeit. Wie Berthold Brecht es formuliert hat: „Erst kommt das Fressen und dann kommt die Moral.“ Es ist deshalb psychologisch gut erklärbar, dass auch die Diskussion über den Umgang mit den Bauten des NS-Regimes bis auf Einzelfälle erst spät aufkam. Die Sprengung der 144 Pfeiler der Säulenhalle in 1967 wurde zwar mit deren Baufälligkeit und damit physischen Gefährdung begründet. Wirklich überzeugt hat dieses Argument aber nicht. Man wollte vor allem seitens der Stadt das unselige Erbe entsorgen; allerdings nur soweit, dass ein für das Norisring-Rennen und andere Großveranstaltungen verwendeter Teil erhalten blieb. Eine Diskussion über

diesen gewollten denkmalpflegerischen ‚Unfall‘ fand damals kaum statt. Nürnberg tat sich mit seiner Rolle als „Stadt der Reichsparteitage“ jahrzehntelang sehr schwer. Die mehr aus der Distanz agierende bayerische Denkmalschutzbehörde war hier historisch bewusster. In Nürnberg wollte man in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg den schwierigen Fragen einer Erinnerungskultur aus dem Weg gehen. Die NS-Thematik sollte nicht weiterhin das weltweite Image der Stadt prägen. Das geht freilich nicht allein dadurch, dass man den Kopf in den Sand steckt bzw. Säulen zu Sand macht.

Dies führt mich zu meiner zweiten

Frage, der nach dem neueren Umgang mit dem baulichen Erbe.

Trotz allem hat man sich in Nürnberg vergleichsweise früh (schon in den 1970er Jahren) mit dem Umgang mit den Nazi-Bauten befasst (Hermann Glaser war hier ein wichtiger Protagonist). Bundesweit geschah dies erst verstärkt nach der Wiedervereinigung und vor allem im 21. Jahrhundert. Die Entwicklung einer Erinnerungskultur erfordert offenbar zeitliche Distanz, eine demokratische und wirtschaftliche Sicherheit und auch – im Sinne von Brecht und Maslow – einen vollen Bauch. Nun plädierten Historiker für einen offensiveren Umgang mit den NS-Bauten wie Prora auf Rügen oder den Anlagen auf dem Obersalzberg. Auch der bayerische Finanzminister Söder betont jetzt die Notwendigkeit einer „Erinnerungskultur“. Und laut

Zeitungsberichten scheint man sich inzwischen in der Politik über die Notwendigkeit des Erhalts des Rests der großen Tribüne auf dem Zeppelinfeld einig zu sein. Es geht jetzt schnell, was vielleicht auch mit Wahlen zu tun hat. Der wichtigste Meilenstein in Richtung Erinnerungskultur war in Nürnberg 2001 die Errichtung des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände in der Kongresshalle. Hier ging eine jahrelange sehr intensive Diskussion und Abwägung von Aspekten der Erinnerungskultur voraus. Zu diesen Aspekten gehören u. a. folgende:

- Pädagogischer Umgang mit der Ästhetik der Macht und Faszination von Gewalt; Musterbeispiel: Doku-Zentrum;
- Hohe Kosten für den Erhalt der Nazi-Bauten angesichts dringlicher anderer Aufgaben (von der Bildung bis zum Straßenbau);
- Bauliche Probleme einer Renovierung, die letztlich kein Original mehr, sondern ein Artefakt darstellt; dazu können Denkmalpfleger und Architekten mehr sagen als ich;
- Wirkung von Investitionen in Nazi-Bauten auf das Ausland, insbesondere Israel;
- Anziehung für ewig Gestrige und Neonazis, ein Punkt, der jetzt nach den Morden der rechten Terroristen des „Nationalsozialistischen Untergrunds“ wieder besonders wichtig erscheint (am Rande: das Kürzel NSU sollte vermieden werden, da dies für gute Motorräder stand).

Man sollte den bewussteren Umgang mit den Nazi-Bauten aber auch nicht nur auf das Ziel der „Erinnerungskultur“ verengen. Das ist ein sehr positiv besetzter Begriff. „Erinnerung“ hat zumeist einen guten Klang und

„Kultur“ sowieso, obwohl der Begriff eigentlich wertneutral ist. Im Umgang mit den NS-Bauten gibt es auch schlichtere Motive. So folgt er teilweise materiellen Zwecken. Zum Beispiel ist oft ein Auslöser für abwägende Gedanken und Entscheidungen, dass die Bauten einfach da sind, und sowohl der Unterhalt als auch die Beseitigung Geld kosten. In manchen Fällen gibt es klare wirtschaftliche Nutzungsinteressen, z. B. in Prora. Bei manchen Interessenten gab es auch Pläne für Luxuswohnungen oder ein Freizeitzentrum in der Kongresshalle am Dutzendteich (natürlich hier eindrucksvoller „am See“ genannt). Praktische und ökonomische Interessen gab es auch bei der Sanierung der Großen Straße, da man weiterhin Parkplätze für die Messe, die Club-Spiele und die Volksfeste benötigte. Hier hat man aber doch bei den verwendeten Platten die denkmalpflegerische Sicht beachtet und nicht einfach zubetoniert. Aus psychologischer Sicht scheint es einfacher zu sein, mit Nazi-Bauten umzugehen, wenn sie mehr einen alltäglichen Funktionscharakter hatten und weniger die monumentale Symbolik des Regimes verkörperten. Der Umgang ist dann mehr *business as usual*. Dies gilt besonders, wenn für die Bauten auch nach dem Krieg und bis in die heutige Zeit Bedarf bestand.

Beispiele:

- Olympiastadion Berlin: Es wurde für die Fußballweltmeisterschaft 2006 renoviert und ausgebaut; dass es ein Bau war, der Hitlers Blendwerk der Olympiade 1936 diente, hat man kaum mehr diskutiert;

- Flughafengebäude Berlin Tempelhof: Es wurde noch lange Jahre als Flughafen genutzt, jetzt sind andere kommerzielle Verwertungen geplant;
- Auswärtiges Amt in Berlin: während des Nationalsozialismus war es ein Erweiterungsbau der Reichsbank, in der DDR Finanzministerium;
- Ehemaliges Luftfahrtministerium in Berlin: nach der DDR war es Sitz der Treuhand; heute des Bundesfinanzministeriums.

In Nürnberg gehört die ehemalige SS-Kaserne in diese Kategorie. Sie wurde nach dem Krieg von der US-Army genutzt und nahm später das Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge bzw. das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge auf. Ich habe dort eine Zeit lang Schulungen durchgeführt und festgestellt, dass man dem Gedanken der Erinnerungskultur zumindest insofern Rechnung getragen hat, als in der Eingangshalle die verschiedenen Anstriche der Nutzer erhalten blieben und die Nutzungsgeschichte thematisiert wird.

Insgesamt erfolgten die Renovierungen der Nazi-Funktionsbauten aber nicht primär im Hinblick auf ein kollektives bzw. kulturelles Gedächtnis mit dem Ziel der langfristigen Bewahrung von baulichen Zeitzeugen, sondern eher nach dem Motto: Warum soll man etwas Vorhandenes abreißen, wenn man etwas Ähnliches für aktuelle Zwecke benötigt? Das ist nicht verwerflich, sondern spricht für die Nüchternheit und das gewachsene demokratische Selbstbewusstsein im ‚neuen Deutschland‘.

Bei den NS-Bauten, die primär der Machtdemonstration und der Symbolik dienten, tut man sich dagegen schwerer, obwohl sie oft die besseren kulturellen Anschauungsobjekte wären. Dies führt zu fruchtbaren Diskussionen und schwierigen Abwägungen der oben genannten Fragen. In Nürnberg ist dies, wie gesagt, bei der Gründung des Dokumentationszentrums sehr ausgeprägt gewesen und hat letztlich zu einem hervorragenden Ergebnis geführt. Die jüngste Eröffnung des Memoriums zu den Nürnberger Prozessen ist ein weiteres Beispiel dafür, dass man die historischen, psychologischen und pädagogischen Aspekte im Umgang mit der NS-Zeit und ihren Hinterlassenschaften nun offen angeht und damit erfolgreich sein kann. Auch die später errichtete „Straße der Menschenrechte“ gehört in diesen Ansatz. Es erscheint sinnvoll, den Umgang mit den Nazi-Bauten in ein breiteres Gesamtkonzept zu integrieren. Man versucht, die Vergangenheit anschaulich zu machen und damit individuelle und kollektive Reflexionen zu fördern. Diese fallen freilich nicht immer einheitlich aus. Psychologisch wichtig ist, dass versucht wird, die mit den Nazi-Bauten verbundenen aggressiven und destruktiven Motive nach Art einer Reaktionsbildung durch positive Motive zu ersetzen, z. B. Mitmenschlichkeit oder Menschenrechte. Das darf allerdings nicht oberflächlich wie in einer werbepsychologischen Imagekampagne geschehen. Oder kurz gesagt: Die Veränderung muss glaubhaft und in ein Gesamtkonzept der Identität einer Stadt eingebunden sein.

Dabei wird auch deutlich gemacht, dass die destruktiven Motive des Menschen in der

Nazi-Zeit ideologisch durch eine perfekte Psychologie der Massenkommunikation kanalisiert und ins Positive erhöht wurden. Die Reichsparteitage hatten ja viele sakrale Elemente. Aber auch ansonsten spielten Teile der Kirchen mit, z. B. bei den Deutschen Christen. Dort, wo es Widerstand gab, wie etwa bei den bekennenden Christen oder in der Katholischen Kirche, übte man Druck aus. Martin Niemöller wurde nach einem unerwartet positiven Ausgang seines Gerichtsverfahrens ins KZ gebracht. Bei den widerständigen Katholiken instrumentalisierte das Regime Fälle des sexuellen Missbrauchs und Devisenvergehen in Kampagnen gegen die Kirche. Das sollte im Umgang mit aktuellen Vorfällen in der katholischen Kirche nicht völlig vergessen werden.

Insgesamt gilt aber, was Ian Kershaw und andere Historiker betonen: Weite Teile der Gesellschaft und insbesondere ihre Eliten haben Hitler gleichsam in vorauseilendem Gehorsam zugearbeitet. Für das ‚einfache Volk‘ traf dies m. E. weniger zu, aber dieses war angesichts der schnellen wirtschafts- und außenpolitischen Erfolge leicht zu begeistern. Und es wurde psychologisch geschickt manipuliert, unter anderem durch Propagandafeldzüge, Filme, symbolische Auftritte (z. B. Hindenburg und Hitler in Potsdam), eindrucksvolle Bauten und nicht zuletzt spektakuläre Massenaufzüge. Selbst durchaus kritische Botschafter aus dem Ausland waren vom Lichtdom auf dem Reichsparteitag oder den Parteitagsfilmen von Leni Riefenstahl beeindruckt. Die einfachen Menschen konnten sich mit Gruppen identifizieren und daraus Selbstbewusstsein beziehen, z. B. als Angehöriger der

Hitlerjugend, des Bunds Deutscher Mädel, der Arbeitsfront usw. Das Zugehörigkeitsbedürfnis ist damals wie heute ein sehr starkes Motiv, auch bei den Neonazis.

Da es bald keine unmittelbaren Zeitzeugen mehr geben wird, ist der auf wenige Generationen beschränkte kommunikative Teil des kollektiven Gedächtnisses gefährdet. Es bleibt deshalb eine wichtige Aufgabe einer Erinnerungskultur, diese Phänomene den nachfolgenden Generationen kritisch vor Augen zu führen. Für die Erinnerungskultur ist es ein nur kleines, aber psychologisch hervorragendes Beispiel, dass im Dokumentationszentrum Brettspiele ausgestellt werden („Schlag den Jud“), durch die Kinder schon sehr früh indoktriniert wurden.

Dies führt mich zu meiner dritten

Frage: Was ist nun konkret am

Zeppelinfeld zu tun, insbesondere

mit der Rest-Tribüne?

Ich habe darauf keine klare Antwort. Die Entscheidung bedarf der eingehenden Diskussion unter Fachleuten und in der Bevölkerung. Die Politik weist nun in Richtung ‚Erhalt‘, und das ist m. E. grundsätzlich sinnvoll. Natürlich sind bei allen Alternativen finanzielle Fragen und die Verteilung der Lasten wichtig, aber das sollte nicht allein im Vordergrund stehen. Was ich als Psychologin und interessierter Bürger dieser Stadt sagen kann: Es muss in der Tat etwas geschehen, und zwar bald. Die baulichen Zeitzeugen verfallen unwieder-

bringlich und die menschlichen Zeitzeugen sterben. Unser Gedächtnis ist eng mit unseren Emotionen verknüpft. Das Kurzzeitgedächtnis (Arbeitsgedächtnis) ist für gerade stattgefundene Ereignisse zuständig, etwa was wir gerade gegessen haben oder wo wir geparkt haben. Das Langzeitgedächtnis enthält frühere Inhalte, z.B. aus der Schule. Mit dem Alter bleibt das Langzeitgedächtnis partiell sehr wirksam, während das Kurzzeitgedächtnis nachlässt. Deshalb erinnern sich alte Menschen seltener an das letzte Telefonat oder Essen, aber noch an lange zurückliegende Ereignisse in der Kindheit. Auch dies wird im Dokumentationszentrum an Beispielen gut verdeutlicht.

Das Langzeitgedächtnis wird durch anschauliche Objekte, konkrete Ereignisse und Personen gefördert. Wir erinnern sie besser als abstrakte Inhalte (Beispiel Schulstoff). Solche konkreten Gedächtnisinhalte rühren auch emotional stärker an. Das heißt, die Nazibauten sollten nach Möglichkeit physisch erfahren werden, um eine emotionale Auseinandersetzung zu fördern. Filme und Fotos sind kein völliger Ersatz.

Ich habe das vor Jahren bei meinem Besuch in Auschwitz-Birkenau selbst erfahren. Obwohl ich über das dortige KZ viel gelesen, Bilder und Filme gesehen hatte, hat mich der Besuch vor Ort emotional viel stärker angeührt. Dies geschah nicht nur durch die Ausstellung von Bildern, Haaren und Wertgegenständen der Opfer, sondern vor allem durch die riesigen Ausmaße von Birkenau.

Ich war mit zahlreichen wissenschaftlichen Gästen aus dem Ausland auf dem Reichspar-

teitagsgelände und oft auch im Dokumentationszentrum. Sie sahen das Areal als eine weltweit bedeutsame „Sehenswürdigkeit“ ersten Ranges. Etliche Kollegen fragten, wie so man in Nürnberg das Gelände und insbesondere die Tribüne so verkommen ließ. Sie sei doch ein wichtiger Baustein für eine Erinnerungskultur. Dies legt nahe: Pauschale Bedenken gegen den Erhalt von symbolträchtigen Nazibauten sind vielleicht lokale Rationalisierungen der Ambivalenz, aber teilweise auch ein Ausdruck von Gedankenlosigkeit.

Letzteres findet man nicht nur bei den Nazibauten. Warum hat man zum Beispiel bei der zentralen U-Bahn-Station am Hauptbahnhof die Wände als Umsteige-Signal grell in Orange-Rot gekachelt (die hässlichen Papierkörbe passen gut dazu), aber nicht auch symbolisch auf die erste deutsche Eisenbahn verwiesen? Dies wäre vermutlich nicht wesentlich teurer gewesen. Bei der Lorenzkirche hat man dann schon mehr bedacht, und manche neueren U-Bahnhöfe sind m. E. gut gelungen (z. B. Opernhaus und Rathenauplatz).

Die Exkursion in den Untergrund zeigt: Wir sind lernfähig und die Aufarbeitung der Vergangenheit betrifft nicht nur den Nationalsozialismus, sondern auch Fehler in der Nachkriegszeit. Viele meiner Gäste waren mehr am Reichsparteitagsgelände interessiert als an der Altstadt. Auch wenn mir das als Nürnberger nicht gefällt, so hatte doch der Sohn eines Kollegen nicht Unrecht, als er beim Aufstieg auf den Burgberg nach einer Rundreise seufzte „Schon wieder eine Burg“. Unsere Burg ist großartig, aber ist sie – wie es in der heutigen Business-Rhetorik heißt – ein „Alleinstellungsmerkmal“?

Auch wegen der zahlreichen auswärtigen Besucher müssen wir uns mehr um das Zepplingelände kümmern. So wurde nach dem tragischen Tod eines Jugendlichen durch illegale nächtliche Autorennen das Gelände einfach verbarrikadiert. Dies spricht nicht dafür, dass verschiedene Aspekte abgewogen wurden. Warum z. B. nicht mehr ‚Hot Spots Policing‘? Als Folge müssen nun auch gehbehinderte Besucher lange Wege zurücklegen, um an die Mitteltribüne zu gelangen. Ein amerikanischer Kollege, der Jude ist, war ausdrücklich der Meinung, dass man die Säulengänge hätte erhalten müssen oder gar wieder aufbauen sollte, damit die nachfolgenden Generationen anschaulich aus der Nazi-Inszenierung lernen. Ich halte das für bedenkenswert, aber es wäre nur dann realisierbar, wenn eine angesehene internationale Organisation oder ein internationales Konsortium als Akteur gewonnen würde. Natürlich besteht auch die Gefahr, dass eine baulich-materielle Replik vielleicht mehr die Fans von Disneyland befriedigen würde als seriöse Denkmalpfleger. Allerdings scheint man bei Plänen für den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlösses weniger puristisch zu sein. Ich bin kein Denkmalpfleger, aber m. E. muss beim Reichsparteitagsgelände nicht jeder Kalkstein originalgetreu sein, denn es kommt mehr auf das Gesamtensemble an.

Wie es BauLust verdeutlicht, müssen verschiedene Varianten geprüft werden, und zwar nicht nur unter architektonischen und finanziellen Aspekten. Am anderen Ende des Pols stünde die völlige Verwahrlosung. Dadurch verschwänden die bisherigen, ohnedies sehr begrenzten Nutzungsmöglichkei-

ten, und natürlich kostet die Absicherung des Geländes auch dann Geld. Auf den ersten Blick scheint eine solche Lösung ein gutes Symbol für den untergegangenen Größenwahn zu sein. Ich frage mich aber, ob das in ein paar Jahrzehnten wirklich noch an etwas erinnert. Ein wenig zynisch könnte man dazu sagen, dass man statt einer physisch verorteten geistigen Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich nun darüber das Gras wachsen lasse wolle. Die bereits überwucherten Zuschauerränge des Zeppelinfelds weisen in diese Richtung.

Zwischen solchen Polen gibt es Teil- oder Kompromisslösungen. Sie sind von BauLust und der Stadt anschaulich dargestellt worden. Ich gehe nicht näher darauf ein. Zu einer nachhaltigen Erinnerungskultur gehört es dabei, sich nicht nur mit der maroden Tribüne zu befassen, sondern ein Gesamtkonzept des Geländes weiter zu entwickeln. Es ist nur durch Gedankenlosigkeit und/oder finanzielle Interessen zu erklären, dass man irgendwann dazu übergegangen ist, die für das Norisring-Rennen benötigten Leitplanken und Zäune nach dem Rennen nicht mehr abzubauen. Sicher werden in der Deutschen Tourenwagen-Meisterschaft geringere Summen verdient als in der Formel 1. Angesichts der Korruption in der F1 und der jüngsten Ereignisse beim ADAC sei aber doch die Frage erlaubt, ob die permanente Verschandelung des Geländes mit Leitplanken etc. angemessen ist.

Die 2006 an verschiedenen Stellen aufgebauten Informationstafeln zum Parteitagsgelände sind ein Fortschritt. Sie reichen aber für

eine anschauliche und pädagogisch angeleitete Präsentation des Gesamtgeländes nicht aus. Bei kleineren Lösungen zwischen den Extrempolen käme z. B. der Erhalt des Goldenen Saals mit Ausstellungen in Frage. Bei den Museumsstücken muss wohl überlegt werden, inwieweit nicht das Dokumentationszentrum repliziert wird. Beim Tribünengebäude könnte man etwa intensiver und mit modernsten Medien auf die Massenkommunikation und psychologischen Tricks des Nazi-Regimes eingehen.

Ein Gesamtkonzept zur

Erinnerungskultur auf dem Parteitagsgelände müsste auf jeden Fall

das Areal der Zeppelinwiese und die Große Straße einbeziehen.

Man könnte kreativ über neue Großveranstaltungen mit der Jugend nachdenken, deren Inhalte gerade der NS-Ideologie zuwiderlaufen sollten. Zum Beispiel: Jugend der verschiedenen Kulturen. Die Kirchentage oder die Veranstaltungen der Taizé-Community ziehen noch immer zahlreiche junge Menschen an. Das Reichsparteitagsgelände könnte hier mehr Verwendung mit internationaler Ausstrahlung finden. Dies täte unserer fränkischen ‚Provinz‘ gut. Es lässt sich auch sehr schön der geschichtliche Wandel und die Ironie menschlicher Hybris verdeutlichen: Zum Beispiel an der Großen Straße, wo die Soldaten der US-Army laute ‚Negermusik‘ aus

ihren Kofferradios hörten; an der Baugrube des Deutschen Stadions (Silbersee), wo Migranten aus vielen Ländern am Wochenende grillen; auf dem Zeppelinfeld, wo Wildwestshows stattfanden und später die US-Army Baseball spielte; und in den angrenzenden Gebieten, wo Asylbewerber aus ‚minderen Rassen‘ untergebracht wurden. Hitler würde sich im Grabe umdrehen, wenn er sähe, dass kurz nach dem ‚Tausendjährigen Reich‘ auf ‚seinem‘ Gelände gerade das geschah, was er nicht gewollt hatte. Nun, er kann sich nicht im Grab umdrehen, da er – außer in dem Bestseller „Er ist wieder da“ – tatsächlich verbrannt ist. Dieses in Teilen nicht nur amüsante, sondern nachdenklich stimmende Buch oder der Umstand, dass Hitler im Ausland als Komikheld dargestellt wird, deuten an, dass mit dem zeitlichen Abstand zum Nationalsozialismus die sachlich fundierte Erinnerungskultur nicht vernachlässigt werden darf. Und deshalb ist es wichtig, die Diskussion nicht abbrechen zu lassen.

Impressum

Herausgeber:

BauLust Initiative für Architektur & Öffentlichkeit e. V.

www.baulust.de

Arbeitsgruppe seit 2011:

Martin Daut

Werner Geim

Dr. Alexander Hentschel

Christof Popp

Prof. Josef Reindl

Helge Wütscher

Günther Zeus

Fotonachweis:

Portraits: privat

Fotos Reichsparteitagsgelände: Petra Simon, 2013 / 2014

Legofotos: Konzeption „Zur Sache“: Andi Geisler, Fotos: Marion Stephan

Gestaltung: Carola Zechner

Schriftfamilie: Univers

Papier: 135 g Bilderdruck matt

Druck: flyeralarm

Auflage: 1000

ISBN 978-3-00-046498-0

Nürnberg, 2014

Alle Texte und Bilder sind urheberrechtlich geschützt.

Vervielfältigung nur mit Genehmigung von BauLust e. V.